

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 11

Artikel: Die unsichtbaren Schranken : Klassensymbole unter der Lupe des Soziologen : verbunden mit einer kleinen Rundfrage
Autor: Huber-Grieder, Adriana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die unsichtbaren Schranken

Klassensymbole unter der Lupe des Soziologen

verbunden mit einer kleinen **Rundfrage**

England ist, wie jedermann weiß, politisch eine Demokratie, soziologisch aber immer noch ein Klassenstaat. Es gibt eine deutlich sichtbare gesellschaftliche Rangordnung. Die verschiedenen Klassen unterscheiden sich weitgehend in ihrem gesellschaftlichen Verhalten, ihren Lebensgewohnheiten, sogar in der Sprache. Oft genügt es, nur auf die Aussprache und die Wortwahl zu achten, um zu erkennen, welcher Klasse ein Engländer zugehört. Diese Standesschichtung deckt sich nur zum Teil mit der Einkommenslage. Es ist ohne weiteres möglich, daß ein typischer Angehöriger einer oberen Klasse über weniger Geld verfügt, als Angehörige der Mittelklasse, ohne deshalb seinen sozialen Rang zu verlieren.

Die Bürger der Vereinigten Staaten sind stolz darauf, in einem Lande zu leben, das solche Klassenunterschiede nicht kennt. Sie behaupten, es sei ihnen gelungen, «die echteste klassenlose Gesellschaft der Geschichte» zu verwirklichen. Ihre Gesellschaft bestehe aus einer einzigen großen Mittelklasse.

Der Autor des mit Recht angefochtenen Buches «Die geheimen Verführer», der amerikanische Journalist und Soziologe Vance Packard, hat vor einiger Zeit diese Illusion zerstört. In seinem umstrittenen,

aber amüsanten Buch «The Status Seekers» zeigt er, wie in Amerika ein Klassensystem im Entstehen begriffen ist, in dem sich der ehemalige Mittelstand in zwei nach Rang und Ansehen deutlich getrennte Hauptgruppen aufspaltet. Eine neue Oberklasse versucht, sich durch eine ganze Reihe von Standessymbolen gegen die Mittelklasse abzugrenzen. Wer in die Oberklasse aufsteigen will, bemüht sich mit mehr oder weniger Geschick, diese Standessymbole im Bereich der Sprache, der Kleidung, der Eß-Sitten und der Wohnungseinrichtung zu übernehmen.

Das erwähnte Buch von Vance Packard ist unter dem Titel «Die unsichtbaren Schranken, Theorie und Praxis des Aufstiegs in der klassenlosen Gesellschaft», in deutscher Sprache erschienen. Mit Erlaubnis des Econ-Verlages in Düsseldorf drucken wir im folgenden einige Ausschnitte ab aus den Kapiteln «Standesgemäß einkaufen» und «Dein Verhalten verrät dich».

In der Einleitung schreibt der Verfasser: «Leserechos auf dieses Buch, die aus den verschiedensten Gegenden der Welt kommen, zeigen, daß die Lektüre die Leser, gleich welcher Nation, veranlaßt, ihr eigenes Leben, ihre eigenen Verhaltensweisen und ihre

eigenen gesellschaftlichen Beziehungen zu überprüfen. Einige haben dieses Erlebnis mit einer sanften psychoanalytischen Behandlung verglichen. Es ist zu hoffen, daß jeder Leser und jede Leserin an Selbsterkenntnis gewinnen, je weiter sie sich in dieses Buch vertiefen».

In unserer schweizerischen Demokratie sind die Verhältnisse nicht wie in Amerika. Der Mittelstand und die obere Klassen sind in ihren Lebensgewohnheiten einander ähnlicher. Aber auch bei uns existieren Klassensymbole, nur sind sie uns zu wenig bewußt.

Wir fordern nun unsere Leserinnen und Leser auf, sich auf die bei uns existierenden Klassensymbole zu besinnen und dem Schweizer Spiegel in kurzen konkreten Beiträgen darüber zu berichten. Der Zweck dieser kleinen

Rundfrage

ist der gleiche, wie jener des Buches von Vance Packard: durch das Bewußtwerden der Formen, in denen sich die Klassenschränken äußern, wird etwas zu ihrer Zerstörung beigetragen. Das scheint uns wünschenswert, da eine Gesellschaft, welche die Klassenunterschiede zu stark betont, nicht unseren schweizerischen Idealen von Freiheit und Menschenwürde entspricht.

E. M. - G.

Die Kleidung

Historisch gesehen, ist die Kleidung seit jeher eines der geeignetsten und sichtbarsten Mittel zur Unterscheidung der Stände. Im frühen Neu-England durfte eine Frau nur dann ein seidenes Umschlagtuch tragen, wenn ihr Gatte tausend Dollar «wert» war. Im mittelalterlichen London gab es bis ins einzelne gehende Spezifikationen des Vermögens, das jeder nachweisen mußte, der Hermelin, Goldgespinst oder Seide tragen wollte. In Rothenburg ob der Tauber kann man noch heute den schweren hölzernen Kragen sehen, den man zur Zeit der Renaissance einer Frau um den Hals legte, wenn sie gewagt hatte, sich über ihrem Stande zu kleiden. Und in Frankreich hoben die Revolutionäre in ihrem Bestreben, die Standesschränken niederzureißen, als erstes die Gesetze auf, die für jeden Stand die ihm zustehende Kleidung bestimmten.

Lange Zeit sah die Elite die Kleidung als Mittel an, sowohl ihren Reichtum wie ihre Ablehnung jeder körperlichen Arbeit zu demonstrieren. Ein paar Beispiele für das zweite: die hohen Hüte, die Lackschuhe und die weißen Spitzenkragen und -manschetten der Herren, die hohen Absätze und die engen Röcke der Damen. Im Verlaufe der Entwicklung der jüngsten Zeit jedoch hat sich diese doppelte Funktion der Kleidung immer mehr verwischt. Massenproduktion und Massenverkauf feinsten Fabrikate – einschließlich Nylonstrümpfe – haben die erstgenannte, die immer geringere Bedeutung der Freizeit als Symbol hohen Standes infolge der Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit hat die zweite genannte Funktion verwischt.

Klassenunterscheidungen bleiben jedoch bestehen; es entwickeln sich lediglich subtilere Formen. Die Soziologen Bernhard Barber und Lyle S. Lobel haben an Hand der Modeteile aus zwanzig Jahrgängen einer Reihe von Frauenzeitschriften untersucht, welcherart Kleidung die Frau der einzelnen gesellschaftlichen Stufen jeweils bevorzugt hat.

Sie fanden zum Beispiel einen bezeichnenden Unterschied in der Nuance zwischen der «altreichen», echten, und der «neureichen», noch nicht ganz ausgegorenen Elite. Die Damen der «altreichen» Familien neigen dazu, die Schwankungen der Mode verhältnismäßig wenig zu beachten, und folgen im Geschmack mehr der britischen als der französischen Oberklasse. Sie schätzen Wollstoffe und kleiden sich lieber etwas hausbacken als allzu verwegen. Barber und Lobel folgern, dies alles verrate eine «Bevorzugung der Auszeichnung durch Herkunft und englisches Erbe vor der Auszeichnung durch berufliche Leistung». Sie fühlen sich angesprochen, wenn in einem Modeartikel Ausdrücke vorkommen wie: «aristokratisch» oder «vornehmes Aussehen» oder ähnliche Formulierungen.

Im Gegensatz dazu ist die «neureiche» Dame von der letzten Mode begeistert, zumal wenn sie in Paris kreiert wurde. Sie möchte gerne schick und hochkultiviert aussehen, gleichzeitig aber (wobei sie mit einem Auge nach den «Altreichen» schießt, von denen sie doch so gerne anerkannt werden möchte) den Eindruck ruhiger, gediegener Eleganz machen.

Begeben wir uns weiter hinab, dahin, wo wir die amerikanische Durchschnittsfrau finden. Ihr geht es vor allem darum, der Mode zu folgen, die im Augenblick als «fesch» gilt; Voraussetzung ist nur, daß sie

ihr erlaubt, ihre «Ehrbarkeit» und ihre Reize zu unterstreichen.

Eine ziemlich reiche Dame erzählte mir einmal von einem Abend an der Nordküste vor Chicago, an dem sie nacheinander an zwei Gesellschaften teilnahm. Dabei wurde mir der Unterschied zwischen «neu-» und «altreichen» Damen klar. Die erste dieser Gesellschaften fand in einem Klub statt, in dem «neureiche» Familien dominierten, die zweite in einem Eliteklub von «altreichen» Millionärsfamilien. Meine Erzählerin hatte aus Bequemlichkeit die Absicht gehabt, zu beiden Gesellschaften dieselbe Garderobe zu tragen: ein enganliegendes schwarzes Abendkleid, das seine Akzente durch Diamanten-Accessoires erhielt. Ihre Freundin, bei der sie zu Gast wohnte, riet ihr jedoch, sich umzuziehen, bevor sie zu der «altreichen» Gesellschaft fuhren. Sie sahen ihre Garderobe durch, und die Freundin bezeichnete ein dunkelbraunes Wollkleid als ideal für diesen Zweck.

Die Ziele, die eine Frau verfolgt, wenn sie sich anzieht, wechseln ebenfalls von Klasse zu Klasse. Eine Dame, die sich ihrer Zugehörigkeit zur wirklich Obersten Klasse völlig sicher fühlt, hat Freude an einem wirklich gediegenen Kleid und trägt es unter Umständen jahrelang als Lieblingskostüm. Mrs. Winston Guest, die geradezu sprichwörtlich gut angezogen zu sein pflegt, nahm kürzlich auf eine Europareise ein Kleid mit, das sie schon seit acht Jahren trägt. Sie soll dazu geäußert haben: «Ein gutes Kleid trägt sich einfach nicht aus; man muß es nur immer gleich wieder aufhängen.»

Eine Stufe tiefer, in der Beinahe Obersten Klasse, findet man dagegen ein dauerndes Umziehen und Kleiderwechseln. Besonders auf Damen aus dem Mittelwesten des Landes trifft dies zu, wenn sie einem Klub angehören. Nehmen sie dort an verschiedenen Veranstaltungen nacheinander teil, so flitzen sie zwischendurch immer wieder nach Hause und ziehn sich um, um zur Tageszeit und zu dem Anlaß der jeweiligen Veranstaltung «passend angezogen» zu sein. Sie empfinden ihre Garderobe gern als Ausdruck einer Selbstdarstellung. Wir hatten eine solche Dame einmal bei uns als Logiergast; sie zog sich im Lauf eines Tages fünfmal um. Die Frau eines leitenden Angestellten einer großen Firma, die aus Kansas stammt, jetzt aber in New York wohnt, erzählte mir, sie müsse immer, wenn sie ihre Heimatstadt in Kansas wieder einmal besuchen wolle, daran denken, daß sie dort

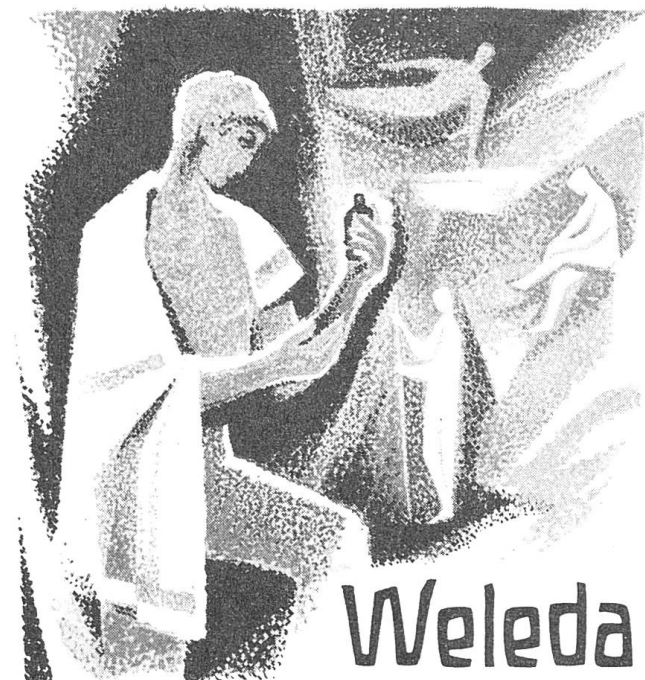
in einer Woche mehr verschiedene Kleider tragen müsse als in New York. Die Damen jener Stadt in Kansas seien wohl «kleidungsbewußter».

Die Frau der Unteren Mittel-(aufstiegsbeschränkten) Klasse wieder möchte, wie Social Research feststellte, mit ihrer Kleidung vor allem einen guten Eindruck auf andere Leute, besonders auf andere Frauen machen. Und die Frau niederen Standes zieht sich, nach Social Research, wieder aus einem anderen Grund nett an: Sie möchte sich vor allem in eine Traumwelt versetzen, möchte der Plackerei mit der Hausarbeit und den Kindern für kurze Zeit entrinnen und so etwas wie ein Aschenbrödel spielen. Sie kleidet sich nicht im Hinblick auf die Männer; die meisten Männer, mit denen sie gesellschaftlich in Berührung kommt, sind ja ihre Verwandten.

Auch bei den Männern findet man – trotz ihrer Abneigung gegen Versuche, ihre Mode zu ändern – je nach der Klasse, der sie angehören, gewisse Unterschiede. Männer der Oberklasse tragen viel häufiger eine Weste als Männer anderer Klassen, und sie wissen genau, was für Hemdkragen schicklich sind.

Der vielleicht deutlichste Unterschied zwischen Männern der oberen Klassen und denen der unteren ist die raffinierte Nachlässigkeit der Kleidung bei den meisten außerdienstlichen Gelegenheiten auf seiten der oberen und das Festhalten am Formellen auf seiten der unteren Klassen. Es gibt einen Hollywood-Schauspieler, der heute eine Berühmtheit ist, dem man aber seine Herkunft aus den unteren Weißkragenschichten noch jedesmal anmerkt, wenn er sich hinsetzt: dann zieht er nämlich die Hosenbeine hoch, um die Bügelfalte zu schonen.

Ein sechzehnjähriger Junge aus einer Familie der Aufstiegsbeschränkten erhielt eine Einladung zu einem Ball für junge Leute in einem Jachtklub an der Küste von Neu-England. Seine Mutter war begeistert, ging hin und kaufte ihm für diese Gelegenheit einen Anzug aus blauem Serge. Der Junge verlebte darin einen scheußlichen Abend; denn alle Jünglinge auf dem Ball trugen Khakihosen und alte Sportjackets – er als einziger nicht. Nachlässige Kleidung gehörte in dem Jachtklub zum guten Ton. Der gleiche Unterschied besteht anscheinend auch in England: Die Aristokraten kleiden sich zum Wochenende einfacher, laufen in schmutzigen Turnschuhen und ohne Schlips herum. Ihr Gärtner hingegen legt sich zum Spaziergehen den besten steifen Kragen um und setzt sogar an heißen Tagen den Sonntagshut auf.



Weleda Massage- und Hautfunktionsoel

naturrein

aus besten pflanzlichen und ätherischen Oelen, fördert die Geschmeidigkeit und die gesunde Durchblutung der Haut, geschätzt für die

- **tägliche Körperpflege**
- **von jung und alt**
- **bei Spiel und Sport**

kräftigt, belebt und schützt die Haut

Flaschen: 50 cc Fr. 3.40 150 cc Fr. 8.40

Reisepackung 30 cc Fr. 2.05

WELEDA & ARLESHEIM

In der Kleidung wie auch in anderen Dingen schätzen die wirklich reichen Leute das Alte, die Menschen dagegen, die im Rang ein Stück tiefer stehen, die Neuheit. Der Aristokrat aus Neu-England mag sich von seinen rissigen Schuhen, die er immer wieder neu besohlen läßt, und seinem alten Hut nicht trennen.

Das Wesen der Kleidung unterscheidet sich auch noch in einer anderen interessanten Weise je nach der Klasse: Je weiter man die Stufenleiter aufwärts steigt, desto mehr dicken Männern begegnet man.

Genau umgekehrt ist es jedoch bei den Frauen: Auf den Straßen der reichen Vorstädte rings um New York sieht man nur selten eine wirklich korpulente Dame; schlank zu bleiben ist etwas, was hauptsächlich die Damen der beiden obersten Klassen beschäftigt. Je weiter man die Stufenleiter hinabsteigt, desto mehr Gelassenheit gegenüber dem Dickwerden findet man bei der verheirateten Frau.

Die Sprache

In ihren augenfälligsten Verhaltensnormen sind die Amerikaner feierliche Verfechter der Gleichheit, und doch geben sie – manchmal bewußt, öfter unbewußt – die Kaste, zu der sie gehören, durch Nuancen in den Umgangsformen, in der Sprache, im Geschmack, in den Eß- und Trinksitten und durch ihren Lieblingszeitvertreib zu erkennen.

Bei den Amerikanern ist die Wortwahl für den Stand bezeichnender als die Aussprache, obgleich die neuenglischen Boarding Schools, in denen der Nachwuchs der Oberklasse heranwächst, seit langer Zeit den Akzent von Harvard oder den «Proper Bostonian» Akzent pflegen. Im allgemeinen nennt man in der obersten wie in der niedersten Klasse die Dinge (wie Körperorgane, Sexuelles, Verdauungsfunktionen usw.) offener und sachlicher beim Namen als in den Klassen dazwischen, der beinahe obersten und der aufstiegsbeschränkten Klasse.

Personen, die ihres hohen Standes sicher sind, können diese Selbstsicherheit dartun, indem sie sich in ihrer Sprache keinen Zwang auferlegen. Der Soziologe E. Digby Baltzell von der Universität von Pennsylvania hat eine Reihe von Ausdrücken, die für die Oberste bzw. für die Mittelklasse typisch sind, einander gegenübergestellt. Er sammelte sie während einer Studie über die Elitekaste von Philadelphia. Wir geben hier eine Auswahl.

Oberklasse

wash (waschen)
sofa (Sofa)
long dress (langes Kleid)

live (leben, wohnen)
house (Haus)
toilet (Toilette)
rich (reich)

Hello! (etwa: Wie geht's)

What? (Was?)

Mittelklasse

launder (waschen)
davenport (Diwan)
formal gown
(offizielle Robe)
reside (wohnen)
home (Heim)
lavatory (Waschraum)
wealthy (wohlhabend)
Pleased to meet you
(Erfreut Sie zu sehen)
Pardon? (Wie bitte?)

Spiele und Zeitvertreib

Das Streben nach Vollkommenheit im Tanzen sinkt mit steigendem gesellschaftlichem Rang. Führt man die Archer Street in Chicago entlang, da, wo hauptsächlich Leute mit niedrigem Einkommen wohnen, so sieht man große Lokale, die für die in ihnen befindliche Tanzschule auffällige Reklame machen. Sie versprechen hohe Vollkommenheit nicht nur im Gesellschaftstanz, sondern ebenfalls im «Spitzen-, Step-, Ballett- und akrobatischen Tanz». Arbeitereltern, besonders solche von ost- oder südeuropäischer Herkunft, lassen sich immer wieder überzeugen, es heiße den Kindern den Aufstieg in eine höhere Klasse ermöglichen, wenn man ihnen helfe, durch Tanzen Anmut zu erwerben – dies sei also beträchtlicher finanzieller Opfer wert. Wenn man dagegen bei einem Tanz der höheren Kaste zusieht – sagen wir, in einer Internatsschule in Neu-England –, so ist man betroffen von der lässigen, gleichgültigen Einstellung gegenüber dem Tanzen. Manche schlurften daher wie ein Medizinmann beim Geistertanz. Derselbe Gegensatz ist auch in Großbritannien festgestellt worden, wo doch Millionen wöchentlich tanzen gehen oder Tänzern im Fernsehen zuschauen und wo Millionen an Tanzkursen teilnehmen.

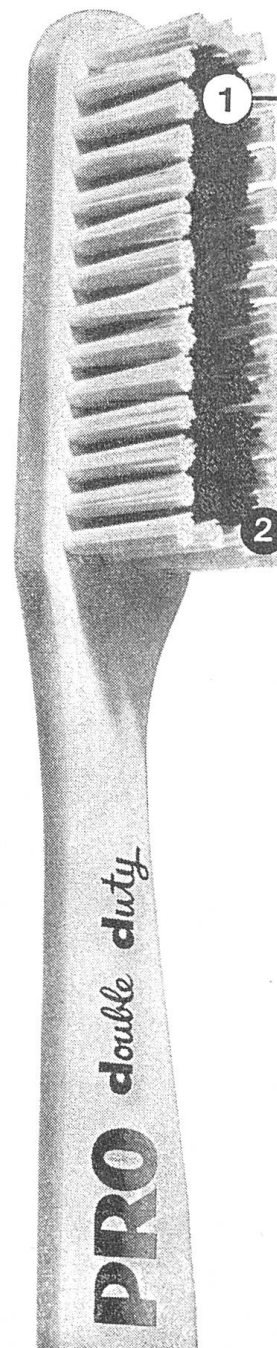
Tischsitten

In Bezug auf das Essen variiert der Geschmack vom einen Ende der Stufenleiter bis zum anderen ganz erheblich.

Im allgemeinen macht sich der Gastgeber über die Gerichte, die bei einem Fest aufzutischen seien, desto

PRO double duty

die Zahnbürste mit der doppelten Wirkung



PRO double duty reinigt Ihre Zähne besser

Innen kräftige, dunkle Borsten, die Zähne und Zahnzwischenräume gründlich säubern und alle lästigen Speiseresten entfernen.



PRO double duty schont Ihr Zahnfleisch

Aussen feinste, weisse Borsten, die das Zahnfleisch massieren, ohne es zu verletzen. Gesundes Zahnfleisch schützt die Zähne.

Zahnärzte empfehlen PRO double duty

denn ihre überlegene Doppelwirkung ist wissenschaftlich erwiesen.

Verschiedene Modelle in Natur- und Nylonborsten

für Erwachsene Fr. 3.40
für Kinder Fr. 1.90

mehr Gedanken, je tiefer er auf der sozialen Stufenleiter steht. In Arbeitervierteln bieten die Bäckereien Geburtstagstorten an, die beachtliche Kunstwerke darstellen: mit Blumengebinden aus Eis oder einer Marzipanfigur mitten auf der Torte. Als Hors d'œuvres gibt es gewöhnlich Schnittchen mit einem milden, grünlichen Streichkäse, mit Rosen garniert. Ich sah einmal Leute aus der obersten Klasse, gewöhnt an nebenbei zu knabbernde Erdnüsse als Hors d'œuvre, erleben, als ihnen auf einer Gesellschaft eine Platte mit solchen Käseschnittchen gereicht wurde.

Der Geschmack wandelt sich bis zu einem gewissen Grad von Klasse zu Klasse auch vom Harten zum Weichen hin. Der Leiter einer führenden Brotfabrik erzählte mir, nur in den oberen Klassen äßen die Leute hartes knusperiges Brot; in den unteren Klassen hätte man am liebsten das Brot so weiß und weich, daß man denken könnte, es sei aus Schaumgummi. Wenn man ein Restaurant betritt, kann man meist bereits nach einem Blick auf den Brotkorb sagen, was für Gäste hier gewöhnlich verkehren. Nur ein Restaurant, das hauptsächlich von Intellektuellen besucht wird, legt Brotscheiben mit harter Kruste in die Brotkörbe; ein Restaurant, das auf die Massen zugeschnitten ist, legt Wert auf weiche Brötchen und auf weiches Weißbrot.

Schließlich werden fremde, unbekannte Gerichte in den beiden oberen Klassen viel häufiger akzeptiert als in den drei unteren Klassen. Eine Person aus dieser unteren Gruppe fühlt sich vor einer unbekannten Speise unsicher und erblickt in ihr eine Bedrohung. Eine Dame der Gesellschaft aus dem Mittelwesten des Landes schilderte einmal ihr Erstaunen, als sie merkte, daß ihr Dienstmädchen die meisten der sehr kostbaren Gerichte, die sie den Gästen aufträgt – Wildbret, Ente, Pomoano, Kaviar – selbst nicht anrühren mag. Auch wenn alles fertig zubereitet ist, dampfend und zum Essen bereit dasteht, geht das Mädchen hin und kocht sich Schweinebauch mit Möhren und Kartoffeln; das sind Nahrungsmittel, die sie kennt.

Die meisten von uns mögen Speisen, die süß schmecken und viele von uns schätzen auch sauer schmeckende Gerichte. Ein Gefallen an den übrigen Hauptgeschmacksrichtungen – herb, salzig, bitter – muß

jedoch erst entwickelt werden, und nur Menschen, die ihren überlegenen Geschmack beweisen wollen, werden sich der Mühe unterziehen – oder neugierig genug sein –, solche Dinge wie Anchovis zu probieren. Daß ein Gericht teuer, selten oder in der Zubereitung schwierig ist, bedeutet für die Gesellschaftselite ebenfalls einen Grund, es zu schätzen. Gesellschaftliches Ansehen hängt also mit davon ab, daß man den Unterschied zwischen Burgunder und Bordeaux kennt oder daß man Kaviar, Hummer oder Weinbergschnecken aufischt. Harriet Moore stellt fest: «Wer in eine höhere soziale Schicht aufgenommen werden will, muß den Essensvorlieben und den Speisegewohnheiten der Mitglieder dieser Gruppe Beachtung schenken und sich ihnen anpassen. Versäumt er das, so bedeutet dies gewöhnlich, daß es ihm nicht gelingt, Eingang zu finden.»

Harriet Moore von Social Research erzählt von dem Interview mit einem Mann, der im Laufe seines Lebens eine interessante Reihe von Umstellungen hinsichtlich seiner Lieblingsspeisen und -getränke erlebt hat. Aufgewachsen war er in einer armen Familie italienischer Abstammung und dort mit Blutwurst, Pizza, Spaghetti und Rotwein großgezogen worden. Nach dem Abitur ging er nach Minnesota und fand Arbeit als Holzfäller; die Sorge, von den übrigen für voll genommen zu werden, lehrte ihn bald, Rindfleisch, Bier und Bohnen zu mögen und «Italienerfraß» zu meiden. Später ging er in eine Fabrik nach Detroit, wo er Aussicht hatte, mit der Zeit in die Geschäftsleitung aufzusteigen; das war in jenen Zeiten, in denen auch ein Nicht-Studierter in der Industrie noch Aufstiegschancen hatte. Nun mußte er sich an die Lieblingsspeisen und -getränke der Kollegen gewöhnen: Steak, Whisky, Fisch. Schließlich gelang es ihm, von der obersten Kaste der Stadt anerkannt und aufgenommen zu werden. Und nun trug es ihm Bewunderung der Angehörigen seiner Elitekaste ein, als er sich seiner Kenntnis der italienischen Küche erinnerte und ihnen mit Hilfe seines Dieners original-italienische Gerichte aufsticht – nämlich Blutwurst, Pizza, Spaghetti und Rotwein!

*Zusammengestellt von
Adriana Huber-Grieder*